

Vermenschlichung der Fabrikarbeit

Die Anpassung des Menschen an neue Formen der Zivilisation wird durch unser wechselndes Verhalten zur Betriebsrationalisierung illustriert. Als das Taylor-System in Europa bekannt wurde, erregte diese, wie man annahm, „echt kapitalistische“ Teufelei in sozial und human denkenden Kreisen Entrüstung. Heute wissen wir, daß die Rationalisierung der Arbeitsmethoden jeder Steigerung der Produktivität vorausgehen muß. Das eigentliche Problem besteht darin, die Verbesserung des Arbeitsprozesses nicht durch eine vergrößerte Ausbeutung der körperlichen und seelischen Kräfte des Menschen zu erkämpfen. Die Humanisierung der Fabrikarbeit ist ein neues großes Arbeitsgebiet geworden.

In Frankreich gewinnt diese Frage mit der zunehmenden Intensität der Produktionsmethoden an Bedeutung. Der Franzose liebt, im Gegensatz zu kursierenden Märchen, die Arbeit, aber er haßt es, ihr Sklave zu werden. Seine individuelle Fähigkeit wächst oft ins Unglaubliche mit der Freiheit, die man ihm läßt. Frankreich befindet sich jetzt in einer Übergangsphase der Rationalisierung, die die Probleme der Humanisierung des Fabriklebens ins Bewußtsein ruft. Zeuge dessen ist eine umfangreiche Buch- und Zeitschriftenliteratur. Bemerkenswerte Studien und Reportagen findet man in: *Espit*, *La Nouvelle Revue de l'Economie Contemporaine*, *L'Age Nouveau*, *La Revue Syndicaliste* und in *Fédération*, die zwei Sonderhefte mit Anhang (89, 95, 96) dem Problem der seelischen Beziehungen in der Fabrik gewidmet hat. Der Chefredakteur der in der Frage der *Europa-Föderation* sehr aktiven *Fédération*, *Louis Salleron*, ist auch der Generalsekretär der neuen Studiengesellschaft *Comité pour l'amélioration des relations humaines dans l'Economie*, in dessen Devise ein Wort von Saint-Exupéry steht: „Wenn wir nur für unsere materiellen Güter arbeiten, bauen wir uns ein Gefängnis.“

Charakteristisch für diese nicht mehr neue französische Bewegung ist der Elan, den sie in der intellektuellen Welt ausgelöst hat. Bekannt ist das Vorbild der großen *Simone Weil*, die ihre Professur aufgab, als Arbeiterin in eine Fabrik eintrat, um sich das proletarische Leben, seine Nöte und Gefahren, ganz einzuverleiben. Ihr Fabriktagbuch hat in Frankreich großen Eindruck gemacht und liegt auch in einer deutschen Ausgabe vor. Inzwischen sind noch andere Intellektuelle ihrem Vorbild gefolgt, oder höhere Angestellte nahmen Lohnarbeiterstellungen an, um die Organisation des

Betriebs, das Leben der Arbeiter, das Verhältnis der Arbeiter zur Arbeit selbst zu erforschen, und zwar zur mechanisierten wie zur freieren, noch nicht rationalisierten Arbeit. Die Berichte einer jungen Sozialistin, die über fünf Monate als Arbeiterin in einer Wollspinnerei war und eines Technikers, der fünf Wochen in einer Furnierfabrik verbrachte, statten dieses Heft von *Fédération* mit einer Fülle erlebter Einzelkenntnisse aus. Interessant sind auch die Gemeinschaftsstudien einer Gruppe Pariser Arbeiter über das Fabriktagbuch von *Simone Weil*, veranstaltet von Leuten, die die Gegenprobe machen wollten, da im Geist von Intellektuellen die Wirklichkeit der Arbeiter keineswegs spiegelklar gebrochen wird. Im Ganzen haben die Arbeiter in der Schilderung Weils, ihre eigenen Probleme wiedererkannt und sie ergänzt. Zwei Fragen bedrücken sie besonders: der Zeitterror durch die Maschinenarbeit und die Ablieferungspflicht eines recht hoch angesetzten Arbeitsquantums; dann die Unterordnung in der Betriebshierarchie, die gar nicht nach dem Geschmack der Franzosen ist. In Amerika wird sie durch eine gewisse Jovialität erleichtert, so gehören zum Beispiel auch Fabrikdirektoren aktiv den Arbeiterklubs an; der russische Sozialismus hat dagegen durch Einführung von militärischen Rangabzeichen usw. die Hierarchie zu einem Kasernenübel gesteigert. Die Notwendigkeit, dauernd an den zu erringenden Stücklohn zu denken, zerstört das reine Arbeitsinteresse. Zustimmung fand *Simone Weils* Gedanke (er ist keineswegs neu), daß die Unkenntnis des Zielprodukts den Arbeiter lähmt. Allgemein ist es der Wunsch der Arbeiter, an der Verwaltung und Gestaltung der Fabrik einen wirklichen Anteil zu haben. Andererseits haben auch die französischen Arbeiter in den *Comites d'entreprise* (Betriebsräte) die Begrenzung ihrer Funktion kennengelernt. Wieder stellt sich die Frage, ob die Arbeiterklasse in einem System von *Wirtschaftsparlamenten* nicht in ganz anderer Weise Subjekt der Produktion werden könnte.

Eine besondere Mittlerrolle zwischen Betrieb und Menschen haben in Frankreich zahlreiche *Geistliche* übernommen. Die Rolle der sogenannten „*prêtres-ouvriers*“ ist zwiespältig und umstritten. Durch ihre Arbeit in der Fabrik, durch ihr Leben inmitten der Arbeiterquartiere und der Elendsviertel, durch ihre harte Arbeit in den Fabriken und ihre Entbehrungen während der Arbeitslosigkeit zeigen sie den leidenden Massen, daß das Evangelium noch immer seine Zeugen hat. Unglücklicherweise geraten sie aber in einen Konflikt, wenn sie, in bolschewistischem Milieu lebend, an bolschewistischen Demonstrationen (zum Beispiel gegen *Ridgway*) teilnehmen und sich damit gegen die Verurteilung des „Kommunismus“ durch die Kirche vergehen. Ihr Schicksal wurde in *Fédération* kontradiktorisch. besprochen (Nr. 90 bis 96).

Die Schriften von Dulles

Amerika hat zwei Weltkriege gewonnen, die die Welt verloren hat. In beiden Fällen war die amerikanische Außenpolitik weniger an ihrem Entstehen als an ihrer Beendigung beteiligt. Die Folgen beider Kriege sind von den Namen *Wilson* und *Roosevelt* nicht zu trennen — was die Verantwortung der anderen Mächte kaum berührt, geschweige denn mindert. In beiden Fällen war der Mangel einer außenpolitischen Doktrin eklatant. Außenpolitik kann aber nicht improvisiert werden, sie ist mehr als jedes andere politische Denken an Gegebenheiten gebunden, die menschlicher Wille nicht ändern kann, und daher ihrem Wesen nach traditionell. Amerika hat die Tradition einer auf den eigenen Kontinent beschränkten Außenpolitik längst verlassen müssen, aber seine Stellung in der Welt noch nicht definiert. Infolgedessen ist die amerikanische Außenpolitik seit 1916 weniger Subjekt als Objekt der weltpolitischen Verhältnisse. So ist es denn nicht erstaunlich, daß *Kennan* in seinem Buch „*Amerikas Außenpolitik*“ feststellt, im Staatsdepartment keine außenpolitischen Doktrinen vorgefunden zu haben. Wie man weiß, versuchte er diese Lücke zu füllen. Sein Versuch wurde von einem jungen französischen außenpolitischen Publizisten *Louis Brandt-Peltier* in *Hommes et Mondes* einer gründlichen Kritik unterzogen, die ihre Fortsetzung in einer Studie über die Schriften von *John Foster Dulles* in der gleichen Monatsschrift findet (Hefte 76, 78, 79). Der Verfasser verfügt über die glänzenden Kenntnisse und die dialektische Schulung eines „Normalien“, er deckt manche historische, philosophische, diplomatische Blößen auf, die sich bei beiden Autoren finden, und tritt ihnen außerdem sehr kritisch mit französischem Realismus entgegen. Den Fehler der französischen Außenpolitik, vertraglich und juristisch zu sein, hätte er übrigens im Zusammenhang mit der Kritik von *Kennan* am rein juristischen statt außenpolitischen Denken Washingtons hervorheben können.

Die Beurteilung von Dulles stößt auf Einwände, die Dulles gegen sich selbst erhebt. So alt schon seine Tätigkeit auf dem Gebiet außenpolitischer Verhandlungen ist, so will er doch immer nur als Sprecher, als Mundstück, als Vertreter, als Agent gewisser übergeordneter Partei- und Staatsstellen gehandelt haben. Wann ist also Dulles Dulles, und wann ist er es nicht, fragt *Brandt-Peltier*, um den unverfälschten Dulles in zwei Schriften zu suchen, die das theoretische Gepäck — es ist nicht gerade schwer — des neuen Staatssekretärs bilden, der schon von *Dewey* für diesen Posten vorgesehen war. *Brandt-Peltier* analysiert das Buch *Krieg oder Frieden* (New York 1950), das wenig beachtet wurde, und die Studie von Dulles über Außenpolitik in *Life*, die in der amerikanischen

Ausgabe vom 19. Mai 1952 und in der internationalen vom 16. Juni 1952 erschienen ist. Eine Neuausgabe von „Krieg oder Frieden“ ist nicht zu erwarten. Dulles wird auch kein Interesse daran haben, seine damalige Auffassung der Lage; in Korea bekannter zu machen. Er verteidigte den Rückzug der amerikanischen Truppen aus Korea, begründete ihn mit der südkoreanischen Armee, die an Kraft zunehme und ihre Periode der Schwäche gegenüber der nordkoreanischen überstanden habe.

Das Hauptproblem der Schriften von *Kennan* und Dulles ist *Rußland*. *Brandt-Peltier* zitiert das einst viel gelesene Buch von *Summer Welles*, der erzählt, wie er sich während des „drôle de guerre“ auf seine Europatour begeben habe, ohne, trotz guter Deutschkenntnisse, je ein Naziblatt gelesen zu haben. Dulles hat dagegen aus *Stalins* Problemen des Leninismus seine Leiblektüre gemacht, er kennt sie sozusagen auswendig und hat durch Zitate russische Sprecher in der UNO in Verlegenheit gebracht. Leider geht *Brandt-Peltier* nicht auf die Frage ein, ob denn die Leninsche Weltrevolution wirklich immer das höchste Anliegen der russischen Außenpolitik bildete oder ob sie nicht ihr vertauschbares Instrument ist. Dulles kritisiert die Konzeption der Eindämmung des russischen Imperialismus als bloß negativ, während *Brandt-Peltier* nachweist, daß diese Politik positive Erfolge hatte (Marshall-Plan, Berlin, Griechenland, Jugoslawien, Korea) und die neue positive Politik der Kühnheit, die Dulles im *Life* forderte, aus wenig realen Postulaten oder leeren Versprechungen bestehe. Er untersucht die Hauptfrage, ob Dulles Europa oder Asien den Vorrang gebe. Hört man auf Lenin, so gedenken die Bolschewisten den „Kapitalismus“ über Asien aus den Angeln zu heben. Nach *Stalin* steht ein europäisch-britisch-amerikanischer Krieg sozusagen bevor. Dulles erkennt dagegen die Bedeutung eines ökonomisch erneuerten und geeinigten West-Europa für die Verteidigung der freien Welt. Ist dies nicht auch eine Politik der Eindämmung? Dulles braucht ein ökonomisch und daher auch militärisch starkes Europa, das seine eigene Entfaltung will und sich weder von Rußland noch von Amerika mißbrauchen läßt. Dieser Gedanke ist gesund; bisher wurden die Anhänger einer europäischen Autonomie westlich des Eisernen Vorhanges als Neutralisten verdächtigt. Die Konzeption von Dulles läuft auf die heilsame *Maxime* aus, daß ein Staat sich Rückendeckung verschaffen muß, bevor er sich frontal engagiert. Aber ist das mehr als Taktik? Sollte das die Doktrin einer Weltmacht sein? Das kann niemand behaupten. *Brandt-Peltier* spricht zuletzt von den Risiken der Bewaffnung Deutschlands, aber eine Politik, die ein Ziel hat, dürfe nicht die Mittel, ja nicht die Gefahren des Endzwecks scheuen.

Mau-Mau

Das Phänomen Afrika konnte der Welt nicht brücker präsentiert werden als durch den Aufstand der Mau-Mau, in dem steinzeitlicher Mystizismus und übertünchte englische Universitätsbildung zusammenwirkten, anarchistisch-europäischen Putschismus mit dem Fanatismus wilder Völkerstämme in die Pflanzstätten der Kolonialherrschaft zu tragen. Nichts kann die Krise des alten Kolonialsystems, die Schwierigkeit, ein anderes an seine Stelle zu setzen, deutlicher machen. Englische Zeitschriften versuchen mit einer Fülle von Beiträgen, den Ereignissen allseitig gerecht zu werden. Daß keine britische Regierung das von den Farmern geschaffene Werk preisgeben kann, ist den Kritikern der Regierung bekannt. Die Kritik in der sozialistischen *Tribune* bringt wenig zur Lösung der Frage. *The Nation* (24) hebt die Wirkung hervor, die der jahrelange Aufenthalt von *Jomo Kenyatta* in Moskau auf die Stämme gemacht hat; aber er war schließlich auch lange in England. So war es also nicht die Ächtung eines sogenannten Andersfarbigen, sondern es waren die Versprechungen Moskaus, die den Aufstand schürten. Im übrigen ist Moskau nicht so weit von den Mau-Mau entfernt, denn in Addis Abeba befindet sich eine russische Botschaft. Da die Bolschewisten jede Agitation den lokalen Verhältnissen anpassen, konnten sie die große Kraft der Stammes-Magie auch für ihre Zwecke benutzen. Weiße und Schwarze sind heute einer magischen Strömung verfallen — auch wenn sie bei uns andere Namen und Formen hat. Das stellt ein instruktiver Beitrag von *Henry Swanzy*, dem Herausgeber der *African Affairs*, in *Twentieth Century* (911) dar. Diese Vermischungen altnegroiden und neuuropäischen Sektierertums bestehen schon seit langem. Der Aufsatz erwähnt die Studie eines schwedischen Missionars, der über 1000 kirchliche Stammessekten in Afrika verzeichnet. Die Aufregung in der Welt über die Mau-Mau, deren soziale Klagen zweifellos begründet sind, gehört zum Irrationalismus, der heute in aller Welt spukt, nicht zuletzt in Moskau, wo eben der letzte Gott gestorben ist und als solcher verehrt wird. In das Kolonial-, Arbeits- und Siedlungsproblem von Kenya führt ein Beitrag von *Lyndon Harries* in *Listener* (1242) vorzüglich ein. Der Verfasser, Dozent für Suaheli an der Londoner Universität, 12 Jahre Missionar in Tanganjika, kennt die Leistungen und die Unterlassungen des kolonialen Aufbaus. Er fordert koloniale und zivilisatorische Arbeiten zur Erfüllung der berechtigten Forderungen der Kikuyu-Völker.

Die Bedeutung der Arktis

Die raum- und zeitraffende Schifffahrts- und Flugzeuglinie der Arktis hat den geheimen Wettkampf um ihre Erforschung und Beherr-

schung zu den ökonomisch und strategisch gleich bedeutsamen Aufgaben der Weltpolitik gemacht. *Jean Romeyer* stellt im Dezemberheft von *Air, Terre, Mer* die Geschichte der Nordpolpassage und den Bau der Luftbasis Thule in Westgrönland dar. Flugzeuge, die in diesem sagenumwobenen Hafen landen, sind ungefähr gleich weit von New York, Moskau und London entfernt. So einfach das gesagt ist, so schwer war die Verwirklichung. Thule befindet sich in der Nähe des magnetischen Pols, so daß der Funkverkehr unter großen Schwierigkeiten von allen Parasiten gereinigt werden mußte. Die Arbeitslöhne waren zuerst enorm. Ein Arbeiter kostete den Staat 3200 DM, ein Mechaniker 4800 DM monatlich. Die Anlage von Flughäfen, der Bau technischer Einrichtungen erforderte eine Bodenveränderung mit Hilfe von Tausenden Tonnen Kies. Wieder einmal standen einer militärischen Aufgabe alle Mittel zur Verfügung, die einer zivilisatorischen verweigert worden wären. Aber das Ergebnis kommt dem ganzen Weltverkehr durch eine außerordentliche Reduzierung der Fahrzeiten zugute. Eine Flugzeugträger-Insel ist entstanden, die zwischen Kanada und Norwegen den lang erwarteten Übergang als Sprungbrett nach Tokio und Los Angeles bildet.

Den Fragen der Arktis hat die Schweizer illustrierte Monatsschrift *Atlantis*, die vor 25 Jahren in Berlin im Verlag Wasmuth begann, seit jeher Aufmerksamkeit gewidmet. Die Weltstrategie setzt die Nordostpassage Norwegen—Alaska in ihr Kalkül. Ein Pionier dieses Schifffahrtsweges ist der ehemalige deutsche Konteradmiral *Robert Eysen*, der in einem Bericht für *Atlantis* (Hefte 2 bis 4) über den russischen Arktisdienst und die Kriegsfahrt des deutschen Hilfskreuzers *Komet* berichtet, der um Sibirien herum in den Stillen Ozean gelangte. Die Fahrt dauerte 8 Wochen, kommt also nur für Kriegszwecke' in den wenigen Sommermonaten in Frage. Doch sind die Möglichkeiten, auf der sibirischen Strecke einen Verkehr von Fluß- zu Flußmündung aufrechtzuerhalten, angesichts der geplanten Kanalbauten von erheblicher Bedeutung.

Eine Bastion der Eismeerstrecke ist *Alaska* geworden. *Werner G. Krug* gibt in dem Arktisheft von *Atlantis* einen anschaulichen Bericht des Booms, der in diesem Staat herrscht, seit in einem Riesentempo die ganze moderne amerikanische Zivilisation per Flugzeug nach dem Norden übertragen wird. Die 40 000 Saisonarbeiter sind in diesem Staat, der nur 138 000 Einwohner zählt, die Hauptverdiener, neben den Schifffahrts- und Fluggesellschaften, der Bauindustrie, den Warenhäusern, der Touristik. Alaska ist keineswegs eisig-arktisch, sondern reich an Wiesen, Wäldern, Bächen. Trotz seiner gewaltigen Rohstoffe, wie Gold, Platin, Zinn, Kupfer, Silber, Kohle, verdankt das Land erst der russischen Bedrohung einen ungeheuren und rapiden Aufschwung. FELIX STÖSSINGER